

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **66 (1976)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie

Elisabeth Kovács: Ultramontanismus und Staatskirchentum im Theresianisch-Josephinischen Staat. Der Kampf der Kardinäle Migazzi und Franckenberg gegen den Wiener Professor der Kirchengeschichte Ferdinand Stöger (Wiener Beiträge zur Theologie 51); Wien (Wiener Dom-Verlag) 1975.

Die umstürzenden Neuerungen der von Kaiserin Maria Theresia in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts eingeleiteten und mittels eines rigorosen Staatskirchentums durchgesetzten Kirchenreform, des später so genannten «Josephinismus», rief eine ultramontane Reaktion hervor, die eine den Bestand des Staates gefährdende Dimension annahm, als Joseph II. die Kirchenpolitik seiner Mutter noch verschärft fortführte. Die Auseinandersetzung von zwei der bedeutendsten Exponenten dieser sich damals formierenden ultramontanen Partei, nämlich der Erzbischöfe von Wien und Mecheln, Migazzi und Franckenberg mit der absolutistischen Staatsgewalt, stellt Elisabeth Kovacs am Fallbeispiel Ferdinand Stögers dar. Der am jansenistischen Wiener Priesterseminar erzogene und später dort als Lehrer wirkende Stöger wurde nach der Entlassung der Jesuiten 1773 Professor für Kirchengeschichte an der Universität Wien. In dieser Eigenschaft verfasste er 1776 eine «Introductio in historiam ecclesiasticam N.T.», die als Vorlesebuch gedacht war. Er suchte darin die Erkenntnisse der aktuellen protestantischen Kirchengeschichtsschreibung, namentlich Walchs und Schröckhs, für den Katholizismus, der damals auf diesem Gebiet mindestens in Deutschland einen ziemlichen Rückstand aufwies, fruchtbar zu machen. Dieses aus wissenschaftlichen Gründen gebotene, aber auch der Toleranz und dem Reunionsgedanken zuliebe gemachte Entgegenkommen der protestantischen Position gegenüber erregte nun allerdings Anstoss bei den von Kardinal Migazzi geführten Wiener Ultramontanen. Die darob entbrannte

Kontroverse, die sehr bald zeigte, dass die einander widerstrebenden Auffassungen kaum zu versöhnen waren, wurde schliesslich von Maria Theresia mit einem Machtspruch, der beiden Seiten etwas entgegenkam, beendet. Zehn Jahre später geriet Stöger nochmals ins Zentrum turbulenter Auseinandersetzungen. Er wurde nämlich zum Direktor der neu organisierten Theologischen Fakultät und des neu errichteten Generalseminars in Löwen ernannt, obschon ihm alle Voraussetzungen zur Übernahme dieser Ämter fehlten – beispielsweise beherrschte er nicht einmal die Landessprachen. Die mit den beiden Institutionen verbundene, von Wien aus verfügte Neuordnung des theologischen Studiums stiess bei der starken ultramontanen Partei der österreichischen Niederlande unter Führung des Kardinals Franckenberg auf heftigen Widerstand. Er äusserte sich zuerst in einem Studentenkrawall und drohte schliesslich in einen allgemeinen Aufstand einzumünden. Personell richtete sich die Opposition vor allem gegen Stöger, der als Fremdkörper, als Exponent der verhassten Wiener Politik galt. Im Interesse einer Beruhigung des Landes wurde er endlich wieder abberufen und verschwand in Wien in der Versenkung.

In Kovács' im Rahmen des Wiener Instituts für Kirchengeschichte entstandenen Beitrag zum immer noch umstrittenen Problem des «Josephinismus» ist zunächst die Sachlichkeit hervorzuheben, mit der sie die streitenden Parteien zeichnet. Sowohl das Dilemma der einst selber zu den Reformern zählenden, nun angesichts der radikal-aufklärerischen Kirchenpolitik in Österreich ultramontan gewordenen Kardinäle, wie die hilflose Lage des im staatskirchlichen System verstrickten kleinen Professors werden klargemacht. Am Beispiel des Prozesses um Stögers Werk wird deutlich, wie eine Sache, für die letzten Endes das kirchliche Lehramt zuständig war, vor dem weltlichen Forum, in letzter Instanz von der Herrscherin, entschieden wurde. Der

Anmassung der überzeugten Staatskirchler hielt allerdings die ängstliche Borniertheit des zum permanenten Ankläger gewordenen Kardinals Migazzi die Waage.

Kovács' Darstellung muss im Zusammenhang mit der Herausbildung einer gesamteuropäischen ultramontan-konservativen Front gegen die Aufklärung und ihre innerkirchlichen Folgen gesehen werden, die noch vor der Französischen Revolution die kirchliche Restauration vorzubereiten mitgeholfen hat. Die ultramontane Reaktion auf geographisch zwar weit entfernte, aber zeitlich nahe beieinanderliegende Ereignisse – man denke neben Löwen an Ems und Pistoia – weist augenscheinliche Parallelen auf; dass dabei die Fäden via Nuntiatoren und Ordensgeneralate in Rom zusammenliefen, wird kaum zu bestreiten sein. Aber schon allein in Österreich verfügte ein Mann wie Migazzi über ein ganzes Netz von Freunden, nebst Franckenberg etwa noch die Kardinäle Firmian und Batthyány, und mischte bei allen Aktionen gegen die Reformer mit. Die faktische Zusammenarbeit der Ultramontanen, im Falle Stögers etwa der beiden Kardinäle unter sich und mit dem Nuntius Zondadari, wird bei Kovács wohl etwas zu wenig deutlich, ebenso wie die Einordnung in grössere, sogar über den Katholizismus hinausreichende Zusammenhänge. Zu letzterem hätten vielleicht die Arbeiten von Candido Bona über die «amicizie» oder von Klaus Epstein über die Ursprünge des Konservativismus in Deutschland (trotz oder gerade wegen seiner problematischen Darstellung Österreichs im allgemeinen und Migazzis im speziellen) einige Anregungen bieten können. Diesen allgemeinen Bemerkungen, die den Wert der vorliegenden Studie nicht mindern, sei noch eine spezielle angefügt: angesichts der beim heutigen Durchschnittsstudenten im deutschen Raum nicht mehr selbstverständlichen Kenntnis des Französischen wäre es vielleicht zweckmässig gewesen, alle entsprechenden, zum Teil längeren Zitate im Text zu übersetzen.

Peter Hersche

Kleines Wörterbuch des Christlichen Orients, hrsg. von Julius Assfalg in Verbindung mit Paul Krüger (†), Wiesbaden 1975. Verlag Otto Harrassowitz. XXXIII, 460 S. 8°, 16 Tafeln, mehrere Karten. DM 64.-.

Den beiden Herausgebern und ihren 17 Mitarbeitern ist ein trefflicher Wurf gelungen. Aus dem umfangreichen Gebiete der Kunde von den morgenländischen Kirchen haben sie mit grossem Geschick die wesentlichen Stichwörter ausgewählt, darunter grosse Rahmenartikel, in denen die Geschichte der einzelnen Kirchen und ihrer unierten Ableger (die recht ausführlich behandelt werden; dazu Zeitafeln am Schluss), die Literatur und Kunst (mit Grund- und Aufrissen sowie Tafeln), die Liturgien und die kirchenrechtlichen Verhältnisse dargestellt werden. Daneben treten Artikel über einzelne Teile der Liturgie, das kirchliche Schrifttum in seinen einzelnen Kategorien, tritt die Behandlung dogmatischer Fragen (z.B. der Christologie), tritt die Erklärung kirchlicher Würden und Titel (bei Synkellos vermisst man einen Hinweis auf den Protosynkellos), tritt das Mönchtum mit seinen Einrichtungen und treten auch bedeutende Persönlichkeiten der einzelnen Kirchen (hier vermisse ich [Pseudo-] Dionysios Areopagita), schliesslich knappe biographische Angaben zu führenden (verstorbenen) Ostkirchen-Forschern: leider ohne Hinweis wenigstens auf deren grundlegende Arbeiten. Auch bedeutsame Orte werden behandelt, so Edschmiazin, aber nicht Mc^het^a; eine Reihe von Kartenskizzen beschliesst das Werk. Alle Artikel sind mit den Initialen des Vf.s gekennzeichnet und mit mehr oder minder ausführlichen Hinweisen auf die einschlägige Literatur versehen, sodass das Werk auch als Wegweiser hierfür benützt werden kann; auf den Seiten XXVIII bis XXXIII werden die grossen Übersichtswerke zusammengestellt.

Julius Assfalg, der nach Paul Krügers Hinschied (am 30. Juni 1975) die Gesamtleitung übernommen hat, sagt selbst, dass die Auswahl schwer war und dass manches wegfallen musste, um das Ganze in den vorgegebenen Grenzen zu halten. So mag man Hin-

weise auf dieses oder jenes vermisste Stichwort nur mit Zurückhaltung geben. Die morgenländischen Christen sind weithin aus einer jüdischen Umgebung herausgewachsen und leben seit dem 7. Jh. in islamischer Umgebung: das hat Anlass zu vielerlei freundlichen und feindlichen Beziehungen, zu gegenseitigen Entlehnungen, zu Anregungen und Einflüssen gegeben, über die auch ein «Kleines Wörterbuch», wie mir scheint, etwas sagen sollte. Aber die Stichwörter «*Judentum*» (mit «*Falascha*») und «*Islam*»/«*Muslimen*» fehlen leider, während von «*Manichäern*» und «*Mandäern*» gehandelt wird. Auch ein zusammenfassendes Stichwort «*Entlehnungen*»/«*Einflüsse*» «*Naturwissenschaften*», «*Profanwissenschaften*» oder «*Philosophie*» sucht man vergeblich; das kurze Stichwort «*Dimmi*» sagt nur wenig. Auch das treffliche Register am Schluss vermag dieses Fehlen nicht wettzumachen. — Über die Nestorianer wird mitgeteilt, dass sie sich auch als «assyrisch-orthodox» bezeichnen und die Armenier sich auch «armenisch-orthodox» nennen (S. 48): aber der Benutzer kann nicht nachschlagen, was es im Bereiche des Morgenlandes mit der Bezeichnung «orthodox» auf sich hat, deren unterschiedliche Verwendung doch eine der Grundlagen für das Verständnis dieses Christentums ist.

Erfreulicherweise werden auch die Sprachen der morgenländischen Christen, darunter etwa das Sogdische und das Malayalam (nicht aber das Mongolische — auch nicht das Christentum bei den Mongolen in Westasien), behandelt; den Artikeln wird jeweils ein Bild der Schrift beigegeben. Leider sind sie nicht mit einer Umschrift versehen worden, so dass man ein Bild vom Klang der Sprache bekommen hätte, und leider ist kein Alphabet mit Umschrift beigegeben, wie es sich auch auf den Seiten XXVI f. leicht hätte einfügen lassen. Das alles hätte nicht viel Platz gekostet. Ebenso wäre auf den Seiten 378/381 ohne Mühe auch ein Hinweis auf die Hidschra-Ära einzufügen gewesen, mit der handlichen Umrechnungs-Formel (± 1 Jahr genau):

$$H - \frac{3 H}{100} + 622 = C.$$

Ebenso hätte sich wohl die Übersetzung armenischer, georgischer und arabischer Buchtitel in den Literaturhinweisen bewerkstelligen lassen. Schliesslich hätte man in dem Artikel über die armenische Sprache gern einen Hinweis auf die unterschiedliche Artikulation der Explosiva und Fricativa im West- und Ostarmenischen — bei gleicher Schreibung — gesehen: Kakig/Gagik usw., die dem Benutzer die Möglichkeit gegeben hätte, die Aussprache der Buchstaben jeweils zu transponieren. Bei der Umschrift des Syrischen wird das *Schwa* grundsätzlich nicht ausgedrückt, so dass ungewöhnliche — und letztlich unsemiotische — Formen wie *massqata* (S. 218) oder *Bnay Qyāmā* (S. 85) entstehen.

Es ist leicht, bei einem Nachschlagewerk wie dem vorliegenden Feststellungen dieser Art zu treffen, auch wenn der Unterzeichnete glaubt, dass sie ohne wesentliche Vergrösserung des Umfangs durchzuführen gewesen wären. Sie entspringen letztlich nur seinem Interesse am morgenländischen Christentum, dem er sich seit Jahrzehnten wissenschaftlich und menschlich verbunden fühlt. Sie sind gleichzeitig ein Dank für die ausgezeichnete Arbeit, die Herausgeber und Mitarbeiter dieses handlichen und doch so reichhaltigen Buches geleistet haben — vielleicht auch ein Ausdruck der Hoffnung, dass — wie dem Islam, den Kulturen des Alten Orients und nun auch Byzanz — auch dem morgenländischen Christentum (vielleicht zusammen mit der gesamten Orthodoxie) einmal eine moderne, umfangreiche Enzyklopädie gewidmet werde.

Bertold Spuler

Handbuch des Staatskirchenrechts der Bundesrepublik Deutschland. Herausgegeben von Ernst Friesenhahn und Ulrich Scheuner in Verbindung mit Joseph Listl. 2 Bände, Duncker & Humblot, Berlin, 1974–1975, 790 + 895 Seiten.

Über 40 Autoren geben hier einen Überblick über die rechtlichen Beziehungen von Kirche und Staat in der BRD. Ein Handbuch kann natürlich nicht jeden einzelnen Spezialfall berücksichtigen, andererseits konnten bei der grossen Anzahl von Mitarbei-

tern Wiederholungen nicht vermieden werden. Die Gastarbeiter-Kirchen hätte man besser berücksichtigen können (z.B. Band I, Seite 341f., sind sie ausgelassen; Bd. II S.343f., werden neben den Orthodoxen allerdings auch die Altkatholiken nicht als Kirchen genannt, die eine übernationale Gemeinschaft bilden). Das ganze Werk scheint oft nur die beiden grossen Konfessionen zu berücksichtigen: In Bd. II, S.569ff., werden alle Fakultäten und sonstigen Lehrstühle aufgezählt, bei deren Besetzung ein kirchliches Mitspracherecht besteht, nur das altkatholische Seminar in Bonn bleibt unbeachtet; in Bd.I, S.458, heisst es, dass 1869 die «noch bestehenden konfessionellen Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte aufgehoben und die Unabhängigkeit der öffentlichen Ämter vom Bekenntnis garantiert» wurde – dass Altkatholiken in Bayern zwischen 1890 und 1919 keine Volksschullehrer werden konnten, weil sie nur einer «Privatkirchengesellschaft» angehörten, wird übersehen. In dem Kapitel über «Kirchen als Schulträger», Bd.II, S.547ff., fehlen die Steiner-Schulen. In Bd.I, S.348f., entsteht der Eindruck, dass sich alle katholischen Gegner des Vatikanums I in der altkatholischen Kirche zusammengeschlossen hätten. Es wird nicht gesagt, dass in erster Linie die wegen ihrer Haltung exkommunizierten Priester und Laien eine Organisation bildeten. Auch heisst es lapidar: «Das Leitungsamt hat der Bischof inne.» Gerade im Bereich des Staatskirchenrechts wäre doch wohl eine Erwähnung von Synode und Synodalrepräsentanz am Platz.

Im ganzen Werk ist eine politisch konservative Orientierung nicht zu übersehen (z.B. Bd. I, S.163: «Die liberale und sozialistische Forderung nach einer radikalen Trennung von Kirche und Staat bezweckte die völlige Ausschaltung des kirchlichen Einflusses in der Öffentlichkeit», s.a. Bd.I, S.551 u.ö. über das FDP-Kirchenpapier von 1963). In Bd.I, S.354, wird behauptet, «dass für eine Vielzahl kleiner Religionsgemeinschaften der Erwerb der Körperschaftsrechte in erster Linie eine Frage des Prestiges» sei. Sie würden sonst eher «ihre Distanz gegenüber dem Staat» beto-

nen. Hier sind wohl Ursache und Wirkung vertauscht: einerseits ist es kein Wunder, wenn eine kleine Religionsgemeinschaft dem schon wegen der demokratischen Mehrheit von den Grosskirchen beherrschten Staat kritisch gegenübersteht, andererseits verpflichtet doch diese Kritik nicht dazu, Rechte, die dieser Staat anbietet, abzulehnen, auch wenn man sie nur unvollständig nützen kann.

Einen interessanten Gedanken bringt D.Pirson in Bd.II, S.768f.: Da die «kirchliche Trauung keine bürgerlich-rechtliche Wirkung erzeugt», empfindet er das Verbot, die kirchliche Trauung vor der standesamtlichen Trauung vorzunehmen, als eine «speziell gegen die Kirchen gerichtete und darum verfassungswidrige Beschränkung des Selbstbestimmungsrechts». Dieser Standpunkt eröffnet den Kirchen neue seelsorgerliche Möglichkeiten: Wenn etwa zwei Verlobte wegen unerwünschter Auswirkungen einer staatlichen Eheschliessung (etwa Wegfall einer Witwenpension) nicht zum Standesamt gehen, aber doch zusammenleben wollen, müsste die Kirche das nicht mehr als «Konkubinat» ablehnen, sondern könnte eine Ehe einsegnen.

Dieses Werk bietet, wenn auch etwas einseitig, eine Fülle von Stoff für Juristen und für den interessierten Laien viele Anregungen.

H. E. Kessler

August Franzen: Die Katholisch-Theologische Fakultät Bonn im Streit um das Erste Vatikanische Konzil. Zugleich ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Altkatholizismus am Niederrhein. (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, Band 6.) Böhlau Verlag. Köln/Wien 1974. XV, 358 S. Ln. DM 68.-.

Die posthum vom Bonner Kirchengeschichtler Eduard Hegel herausgebrachte Arbeit seines Freiburger Kollegen, den ich in seiner grundsätzlich der altkatholischen Frage gegenüber aufgeschlossenen, irenischen Art seit seiner Tätigkeit im Bonner Collegium Leoninum nach 1945 kannte, ist von besonderem dokumentarischem Wert. Schildert sie doch zum erstenmal umfassend aus den Quellen beider Seiten

jenen Konflikt, in dessen Verlauf die wesentlichen Entscheidungen über das Verhältnis des preussischen Staates zur entstehenden Altkatholischen Kirche in Deutschland fielen. Die Arbeit tritt damit ein in die wachsende Reihe historisch-kritischer Untersuchungen im Bereich des 19. Jahrhunderts über Geschichte und Vorgeschichte des I. Vatikanums im allgemeinen wie die Entstehung des Altkatholizismus im besonderen. Nur aus jüngster Zeit wären neben Franzen zu nennen: Joh. Finsterhölzl, Die Kirche in der Theologie Ignaz von Döllingers bis zum ersten Vatikanum (1975); Ewald Kessler, Johann Friedrich (1836–1917). Ein Beitrag zur Geschichte des Altkatholizismus, und für den Raum der «Kirche von Utrecht» J. Visser, F. Smit, P. J. Maan, Onafhankelijk van Rome, toch katholiek. 250 jaar Oud-Katholieke Geschiedenis (1973); dazu die zahlreichen, zum Teil weniger umfangreichen Veröffentlichungen von Viktor Conzemius, Georg Schwaiger, Stefan Lösch, Rudolf Lill, Georg Denzler u. a. Franzen ist zur Sache besonders auch den staatlichen und kirchlichen Archiven nachgegangen. 17 Seiten Dokumente, 4 Seiten Bibliographie und 7 Seiten Personenregister runden die sorgfältige Arbeit ab.

In lebendiger Darstellung führt der Weg durch fünf Kapitel: I. «Zur Vorgeschichte des Konzils» (1–30) skizziert die Entwicklung der Lage der katholischen Universitätstheologie von der Ankündigung bis zum Beginn des Konzils; II. «Die Bonner Katholisch-Theologische Fakultät» (31–81) überblickt die besonderen Probleme dieser Fakultät von ihrer Begründung 1818 im neuen, protestantisch regierten «Rheinpreussen», ihr Verhältnis zum Kölner Priesterseminar und ihre persönliche Zusammensetzung, in der Franz Xaver Dieringer mit Recht besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, der Schlüsselfigur der späteren Krise; III. «Gelehrtenstreit und Konzilsopposition» (82–137) schildert die Verflechtung der Fakultät in die wachsende Spannung zwischen «deutscher», d. h. wesentlich historisch ausgerichteteter, und «römischer», d. h. vor allem abstrakt-lehrhaft und lehramtlich-autoritativ bestimmter Theologie, wie diese bis zum Abbruch des Kon-

zils mit ungeklärten Grenzen die verschiedenen deutschen Fakultäten durchzog; IV. «Nach dem Konzil» (138–236) führt zum Höhe- und Wendepunkt in der Auseinandersetzung zwischen dem Kölner Erzbischof Melchers und der Bonner Fakultätsmehrheit; V. «Die Katastrophe der Fakultät» (237–331) mit vier Dokumenten (332–349) zeigt abschliessend die ausweglose Position der durch keine greifbare kirchliche Massenbewegung gestützten und infolgedessen schliesslich auch vom Staat im Stich gelassenen «Mehrheit» und den Sieg des Kölner Erzbischofs noch über seinen eigenen Sturz im Kulturkampf hinaus mit der Wiedergewinnung einer neuen, die vatikanischen Lehrsätze anerkennenden Fakultätsmehrheit 1882. Die Monographie erschliesst damit einen neuen, breiteren Zugang zur Einsicht in einen für die Rezeption bzw. Nichtrezeption des I. Vatikanums signifikanten, dramatischen Vorgang. Bisher war man darüber vor allem auf eine verstreute Quellen und zumal auf eine sehr begrenzte und nicht tendenzlose Zusammenfassung bei F. v. Schulte, Altkatholizismus, 1897, S. 123–172, «Verkündigung des Vatikanum. Köln», angewiesen. Die Bonner Universitäts-Schriften zum 100. und 150. Bestehen konnten die Vorgänge nur streifen, wie auch mein eigener RGG 3-Beitrag, Bd. 1, Sp. 1357–1360: «Bonn. Universität» (1957). Erst der ungehinderte Zugang zu den Akten beider kirchlichen Seiten und des Staates in einer durch das II. Vatikanum veränderten geistigen Atmosphäre liessen es zu dem vorliegenden Forschungsbericht kommen, der im Blick auf die Entstehung der Altkatholischen Kirche in Deutschland nicht mehr ausser acht gelassen werden kann. Vor allem ins Licht treten verständlicherweise die Mitglieder der Fakultät selbst, und zwar sowohl als Charaktere wie als Wissenschaftler. Besonders aufschlussreich ist die Zeichnung Franz Xaver Dieringers, die fast alle Kapitel durchzieht und Leistung, Glanz und Versagen des Mannes darstellt, an dem exemplarisch deutlich wird, wie und warum die grossen Erwartungen im Widerstand gegen den Ultramontanismus sich nicht erfüllten. Neben Dieringer tritt auch Joh. Heinrich Floss deut-

licher als bisher hervor. War Dieringer in der Fakultät gewichtig nicht zuletzt auch durch seine Verbindung mit dem Kölner Kardinal, solange Erzbischof Geissel lebte, wurde zur Zeit von dessen Nachfolger Melchers die besondere Vertrauensstellung von Floss in Köln zur Quelle von Missheligkeiten in der Bonner Fakultät. Bemerkenswert ist weiter die Charakterisierung der Professoren der antiinfallibilistischen Fakultätsmehrheit Bernhard Josef Hilgers (42–46), Franz Heinrich Reusch (61–64), Josef Langen (65–66) und, seit 1874 anstelle von Hilgers von Braunsberg berufen, Andreas Menzel. Während der Senior der Fakultät Hilgers leicht negativ beurteilt wird, lässt Franzen den beiden entscheidenden Trägern altkatholischer Überzeugung durchaus Anerkennung zuteil werden in charakterlicher wie wissenschaftlicher Hinsicht. Als ausserhalb des Themas liegend werden Person und Wirken Andreas Menzels nicht weiter gekennzeichnet. Dafür finden sich interessante Angaben über die drei das Vatikanum beherrschenden Nichtordinarien Roth, Simar und Kaulen (71–74) sowie die zur philosophischen Fakultät gehörenden altkatholisch gewordenen Theologen Peter Knoodt und Anton Birlinger (74–81). Als Person und, soweit er es auch war, Theologe wenig aufgeschlüsselt bleibt in Franzens Bericht der mächtigste Mann im Spiel der Kräfte, Kardinal Paulus Melchers. Es ist für ihn immer noch als nicht überholte Quelle Fr. v. Schulte, Lebenserinnerungen 1909, III, S. 191–197, «Kardinal Melchers» heranzuziehen. Friedrich von Schulte selbst wird von Franzen übrigens nicht nur in seiner Darstellung sondern auch in seiner direkten Einwirkung auf den weiteren Verlauf der Dinge scharf getadelt (S. 198 Anm. 48 und S. 231). Indem aber Franzen zugleich darauf «verzichtet, im einzelnen in die Auseinandersetzung mit ihm einzutreten», kann dies auch hier nur erwähnt werden. Die Frage gehört zum noch in mancher Hinsicht unbewältigten Komplex des Kulturkampfes der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Franzen versteht selbst seine Arbeit als Beitrag in einem noch nicht abgeschlossenen Forschungsprozess (VII). Dennoch ist

schliesslich aufs Ganze gesehen zu fragen, inwieweit der Anspruch zutrifft: «Bislang waren wir fast ausschliesslich auf altkatholische Darstellungen angewiesen. Die auf neuen, unbekanntem Quellen aufbauende Darstellung ist geeignet, das gängige Bild in vielen Dingen von Grund auf zu verändern» (VII). Und dies gilt um so dringlicher, wenn sich damit im Schlusswort ausdrücklich der Wunsch verbindet: «Möge nun auch der Weg zur Überwindung des Schismas, das damals entstanden ist, aufs neue geöffnet sein» (331). Dazu kurz hier nur dies: Berücksichtigung aller erreichbaren Quellen ist gewiss unerlässliche Voraussetzung für die volle Überwindung aller polemischen Einseitigkeiten, Verkürzungen oder Übertreibungen. Nicht weniger unerlässlich bleibt jedoch ergänzend dazu die menschliche Begegnung im Gespräch über veraltete und verhärtete Kontroversen im Licht solchen Materials. Dies hat vielfältig schon im altkatholisch-römisch-katholischen Verhältnis seine Wirkung gezeigt, scheint aber wenn überhaupt so doch nicht im vollen Mass hinter der so wertvollen Arbeit von August Franzen gestanden zu haben. Und noch ein Letztes: Es bleibt – zumal wenn man die Bedeutung der Berner Christkatholischen Fakultät im Lauf der letzten hundert Jahre betrachtet – ein tief zu bedauernder Fehlbetrag in der Aufrechnung der gleichen hundert Jahre im Raum der Deutschen Altkatholischen Kirche, dass – natürlich aus einer Reihe unerbittlich wirkender Gründe – der preussische Staat seinerzeit nicht rasch und ohne Beeinträchtigung der rechtlich von ihm selbst an die Kölner Kurie gebundenen Fakultät die Schaffung einer besonderen, neuen altkatholischen Fakultät auch nur in Erwägung zog oder gar tatsächlich zu verwirklichen in der Lage war.

Werner Küppers

Alexander Böhlig; Das Ägypterevangelium von Nag Hammadi (Das Heilige Buch des Grossen Unsichtbaren Geistes), nach der Edition von A. Böhlig – F. Wisse – P. Labib ins Deutsche übersetzt und mit einer Einleitung sowie Noten versehen, Wiesbaden 1974. Otto Harrassowitz. 163 S. – DM 30.–.

Alexander Böhlig und *Frederik Wisse*; Zum Hellenismus in den Schriften von Nag Hammadi, Wiesbaden 1975. Otto Harrassowitz. 86 S. – DM 18.– (Göttinger Orientforschungen, VI. Reihe: Hellenistica, Band 1 und 2).

Wie sehr das Christentum in eine Welt eintrat, in der gnostisches Denken eine Rolle spielte, hat sich durch das immer genauere Bekanntwerden des Manichäismus, hat sich auch durch die literarische Hinterlassenschaft vielerlei gnostischer Gemeinschaften erwiesen. Ihr Denken ist unserem heutigen vielfach fremd, aber seine Kenntnis ist für das religiöse Verständnis vergangener Zeiten, aber auch wegen seiner Einwirkungen auf manche christliche Richtungen, oder umgekehrt, wegen der christlichen Einflüsse auf gnostisches Denken sehr bedeutsam. Hier haben uns die Funde aus Nag Hammadi am linken Nil-Ufer, 170 km südlich von Asjüt, in vielfacher Hinsicht neue Einblicke verschafft, wie sich aus der Erschliessung der koptischen Handschriften immer deutlicher ergibt.

In der ersten Abhandlung wird ein Text, der schon in englischer Übersetzung vorliegt, nach zwei Rezensionen auch in deutscher Übertragung dargeboten, die ihre eigenen Probleme hat, und durch eine sorgfältige Einleitung in der Eigenart seiner immer neuen Emanationen und Geburten gründlich erschlossen. Innerhalb der Übersetzung werden so viele Ausdrücke auch auf griechisch geboten (wie es im Rahmen des Koptischen verwandt wird), dass man sich fragt, ob nicht eine volle Beigabe des Originaltextes – statt der vielen eingestreuten Wortzitate – nützlicher gewesen wäre.

Im zweiten Bande werden die Voraussetzungen aus der griechischen Schulbildung dargelegt, die ein gnostischer Leser zum Verständnis der von griechischen Ausdrücken durchsetzten Schriften – und um so mehr deren Verfasser – haben musste. Dazu treten Zahlenspekulationen und Vorstellungen von Emanationen in einzelnen Zahlenpaaren, die – neben jüdischen Einflüssen – einen wichtigen Bestandteil dieser Schrift bilden. – In einer Analyse der «Sextus-Sprüche» macht *Frederik Wisse* die asketischen Vorstellungen dieser Schrift und also der von ihr vertretenen Gnosis deutlich. Sie

stehen völlig im Gegensatz zu den vielfältigen, in sich oft unlogischen Vorwürfen von «Ausschweifungen», die den Vertretern dieser Weltanschauung von den Angehörigen der «Orthodoxie» gemacht wurden. *Bertold Spuler*

Edouard R. Hambye/Johannes Madey; 1900 Jahre Thomas-Christen in Indien, Freiburg im Üchtland 1972. Kanisius Verlag. 78 S. (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft «Begegnung mit den Kirchen des Ostens», Paderborn, hrsg. von Johannes Madey, Nr. 2).

Placid J. Podipara, C. M. I.; The Thomas Christians, London/Bombay (1970). Darton, Longman and Todd/St. Paul Publications. 231 S. (The Syrian Churches Series, ed. by Jacob Vellian, Bd. II).

Cyril Malancharuvil, O. I. C.; The Syro Malankara Church, Ernakulam 1974. L. F. I. Press/Thevara, Cochin. XII, 171 S. (The Syrian Churches Series VII).

John Madey; The Particular Oriental Vocation of the Nazrani Church in Communion with Rome, Collected Articles, Alleppey/Kerala (Indien) 1976. Prakasam Publications. 183 S.

(Alle erhältlich durch den «Ostkirchendienst», Jahnplatz 6, Paderborn/Deutschland).

Die Geschichte der südindischen Christen, die sich nach dem (vermeintlichen?) Gründer ihrer Kirche «Thomas-Christen» nennen, ist durch mehrmaligen Konfessionswechsel sehr verwickelt und in den letzten Jahren – von verschiedenen Standpunkten aus – wiederholt beschrieben worden. Das soll hier nicht wiederholt werden. Die vorliegenden Arbeiten entstammen alle katholischer Feder: einmal der eines Deutschen, dem die süd-indischen Kirchen ans Herz gewachsen sind. Er beschreibt sie – in Zusammenarbeit mit einem Einheimischen – in einem schmalen Bändchen in ihren Grundzügen und setzt sich im Sinne einer Wiederaufnahme der alten Überlieferungen vor der Verbindung mit Rom mit den – vielfach besonders nachhaltig la-

tinisierten – Liturgien der beiden unierten Kirchen dieses Raumes auseinander. Man erfährt das Wesentliche des Geschehens und der Triebkräfte, die zu den vielen Spaltungen und den mancherlei Umbrüchen geführt haben. Sie hatten zur Folge, dass heute – wie einige beigegebenen Tabellen im einzelnen dartun – die überwiegende Zahl dieser Christen uniert ist. (Einen Stammbaum der vielen Spaltungen und der daraus hervorgegangenen Kirchenbildungen gibt der Unterzeichnete in: Die morgenländischen Kirchen, Leiden/Köln 1964, nach S. 120).

Wie es zu diesen Trennungen kam und wie neben der seit 1661 vorhandenen, an die nestorianische Überlieferung des Mittelalters angelehnten «syrisch-malabarischen» (unierten) Kirche seit 1930 eine aus westsyrisch-jakobitischer Tradition hervorgegangene «syrisch-malankaresische» (unierte) Kirche getreten ist, legt ein um die Entwicklung der malabarischen Kirche verdienstvoller Priester, Podipara, in einer weitausgreifenden Darstellung nieder. Das Buch stellt das mittelalterliche Schicksal dieser Christen (das über Jahrhunderte hinweg im einzelnen nicht bekannt ist) sehr eingehend und mit vielerlei Belegen dar. Für den Vf. steht vom 17. Jh. an die unierte (malabarische) Kirche ganz im Mittelpunkt. Die (seit dem 20. Jh. in sich gespaltenen) seit 1665 monophysitischen Christen werden nur am Rande behandelt. Bei allem verständlichen Eifer in eigener Sache macht P.s Darstellung es dem Leser schwierig, die wirkliche Verteilung der Bekenntnisse in Südindien zu erfassen, die auch der monophysitischen Kirche und den mancherlei kleineren Bekenntnissen eine bedeutsame Rolle zuweist.

Aufschlussreich und gut belegt ist die Arbeit eines syro-malankaresischen Priesters, der der monophysitischen Kirche und ihren vielerlei Auseinandersetzungen mit dem Antiochener Patriarchen dieses Bekenntnisses grosse Aufmerksamkeit zuwendet. Er macht deutlich, worin die Schwierigkeiten bestanden und warum die aus dieser Kirche hervorgegangene Union eines Teils ihrer Angehörigen in den Jahren seit 1930 nicht einfach in die syro-malabarische Kirche eingegliedert werden konnte. Bei ihnen hatte sich die monophysitische Liturgie so vollständig

durchgesetzt, dass eine Verschmelzung mit der von der nestorianischen Tradition des Mittelalters geprägten malabarischen Gemeinschaft nicht in Frage kam. Die Geschichte dieser Union seit 1930, ihre Entwicklung und die Beziehungen zur Kurie wird in vielerlei beigegebenen Urkunden dargelegt, so dass Malancharuvils Arbeit das Leben dieser jungen unierten Kirche in allen Einzelheiten erschliesst. Ein Register und mehrere Listen erhöhen die Brauchbarkeit dieses Werkes.

Die letzte Arbeit schliesslich stellt eine Sammlung von Vorträgen dar, die ihr Vf. in den letzten Jahren in Indien und anderswo gehalten hat und die neben Fragen der Thomas-Christen auch andere unierte Kirchen (z. B. die ukrainische) im Rahmen der «Ostpolitik» des Vatikans behandeln. M. setzt sich, ganz im Sinne der gegenwärtigen Tendenz des Vatikans, für eine Pflege des alten morgenländischen kirchlichen und liturgischen Gutes ein, das man gegebenenfalls wiederherstellen sollte (die unierten Thomas-Christen haben eine besonders nachhaltig latinisierte Liturgie). Er sieht in diesen Kirchen (wie die Kurie) Ausgangspunkte für einen Zusammenschluss aller indischen und letztlich wohl aller morgenländischen Christen unter Anerkennung der Stellung des Papsttums. Freilich hat sich in den letzten Jahren – in Indien weniger als etwa im griechischen oder slawischen Raume – gerade das Vorhandensein uniierter Kirchen als ein beträchtliches Hindernis für einen Fortgang solcher Bemühungen erwiesen.

Bertold Spuler

Alexander Schmemmann; Aus der Freude leben. Ein Glaubensbuch für orthodoxe Christen, Olten/Freiburg im Breisgau (1974). Walter-Verlag. 143 S.

Die Gnadenmittel der Kirche sind es, die dem Christen Halt im Leben und Freude aus dem Wirken Jesu Christi vermitteln können. Mit ihnen befasst sich Sch., einer der bekanntesten orthodoxen Theologen Amerikas (wobei die Verhältnisse in dieser seiner Heimat da und dort durchschimmern). Er betrachtet die Heilige Messe unter dem Gesichtspunkt solcher geistlicher Freuden, er behandelt die sieben Sakramen-

te in diesem Sinne, verfolgt den Festkreis des Kirchenjahres und setzt das (orthodoxe) Christentum all den übrigen geistigen Mächten der gegenwärtigen Welt gegenüber, über die es sich in jeder Weise hinaushebt. Das Buch stellt also das Bekenntnis eines überzeugten Orthodoxen dar, ganz aus dem Geiste seiner Kirche und seinem Verständnis von deren Wesen heraus geschrieben. Es kann nicht nur seinen Glaubensgenossen, sondern auch den Angehörigen anderer Konfessionen viel über ihre Stellung in der Welt sagen. Gleichzeitig ist es ein Zeugnis für ein modernes Verständnis der Orthodoxie in ihrer Bedeutung als Lebensmacht des 20. Jahrhunderts in einer Kirche, die sich auch unter den schwierigen Bedingungen des Emigrantendaseins behaupten muss. *Bertold Spuler*

Klaus Schatz SJ: Ein Konzilszeugnis aus der Umgebung des Kardinals Schwarzenberg. Das römische Tagebuch des Salesius Mayer OCist (1816–1876). (Veröffentlichungen des Instituts für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien e. V., N. F. Band 6), Königstein/Ts. 1975.

Zu den mannigfaltigen Auswirkungen des Vatikanums II gehört auch eine intensivere Auseinandersetzung mit dem nun gut hundert Jahre zurückliegenden Vorgängerkonzil. Die dabei eingetretene Relativierung macht sich in der historischen Forschung vor allem in dem Bemühen geltend, der gegen das Infallibilitätsdogma aufgetretenen Minorität unter den Konzilvätern mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dies belegen zahlreiche in den letzten Jahren erschienene Darstellungen und Quelleneditionen. In diesen Zusammenhang reiht sich auch ein die von Schatz besorgte Edition des römischen Tagebuchs mit ergänzenden Dokumenten von Salesius Mayer. Dieser, Zisterzienser in Ossegg und Theologieprofessor in Prag, war während des Konzils Hauptberater und, wenn auch nicht offiziell, so doch faktisch Konzilstheologe

des Prager Erzbischofs und Kardinals Friedrich Fürst Schwarzenberg, wie man weiss, einer der führenden und aktiven Gegner aller Pläne, die päpstliche Unfehlbarkeit zu dogmatisieren. Mayer, der hierin denselben Standpunkt einnahm, unterstützte Schwarzenberg in seinem Kampf, indem er für ihn entsprechende Stellungnahmen ausarbeitete, Reden schrieb, Quellenzeugnisse beschaffte und sich organisatorisch und publizistisch betätigte. Über diese Tätigkeit legte er Rechenenschaft in seinem nun veröffentlichten Tagebuch ab. Es umfasst allerdings, wie auch die meisten übrigen Dokumente, nur die erste Konzilsperiode – immerhin die Phase der Weichenstellung – und entbehrt akribischer Vollständigkeit. Gleichwohl rückt es nicht nur die bisher ziemlich im Schatten gebliebene Persönlichkeit des böhmischen Zisterziensers und des erst jüngst wieder mehr beachteten österreichischen Kirchenfürsten (vgl. IKZ 64, 1974, S. 208), auf dessen direkte Mitteilungen sich Mayer stützen konnte, besser ins Licht, sondern bringt ganz allgemein eine Menge von Informationen über Motive, Argumentation, Taktik, Organisation und persönliche Verbindungen der das geplante Dogma bekämpfenden «Minorität». Feststellungen, die schon der erste Geschichtsschreiber des Konzils, Johann Friedrich, traf, werden vielfach bestätigt. Nach der Verkündigung des Dogmas hat Mayer, wie Schwarzenberg, sich zwar zuletzt den Tatsachen resigniert gefügt, aber gleichzeitig erklärt, eine «Unterwerfung» sei nicht möglich. Bemerkenswert ist, dass die Auffassungen Schwarzenbergs und Mayers über das Verhältnis von päpstlicher und bischöflicher Autorität sich im Rahmen jener Vorstellungen bewegten, die sich dann im Vatikanum II durchsetzen konnten. Eine ausführliche Darstellung des Themas «Kirchenbild und päpstliche Unfehlbarkeit bei den deutschsprachigen Minoritätsbischöfen auf dem Ersten Vatikanum» lässt der Herausgeber in der Reihe «Miscellanea Historiae Pontificiae» erscheinen. *Peter Hersche*